**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
**Band:** 55 (1977)
**Heft:** 3

**Artikel:** Nichts Besonderes ...
**Autor:** Frey, Hans
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-937351

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

ist hier der erste Name ‚Scop.'. Wenn du auf Seite 7 des ‚Moser' nachschlägst, liest du ‚Scop. = Joh. Anton Scopoli, 1723–1788'. Nun ist dieser erste Name der des Autors, der den Pilz für das erste Mal beschrieben hat, also der, der diese Art aufgestellt hat. Einer früheren Nummer der SZP [1968/7, S. 106] kannst du entnehmen, dass Joannis Antonio Scopoli Professor für Botanik in Pavia, also in Nord-Italien, war. Es ist also nicht von ungefähr, dass sich das einzige allgemein bekannte Bild dieses Pilzes – nach Moser – im ‚Bresadola' befindet. Bresadola lebte nur etwa 200 Kilometer von Pavia entfernt, in Trento. – Der zweite Name zwischen den Klammern ist ‚Lasch', und zwar nach ‚ex'. Du hast im Verein sicher mehrmals gehört, dass der gültige Name für eine Art Lamellenpilze *(Agaricales)* der erste ist, der ab 1. Januar 1821 für diese Art in einem mykologischen Werk oder in einer bekannten mykologischen Zeitschrift verwendet wurde. Dies grob gesprochen. Nun, Scopoli starb 1788, er konnte also den Namen des Pilzes nicht selber gültig veröffentlichen. Dies besorgte ein nachfolgender Mykologe namens Lasch. – Nun, damals hiess der Pilz noch *Collybia lacerata*. Der Autor rechts von den Klammern, also Métrod, versetzte *lacerata* in die Gattung *Clitocybula*. Mit anderen Worten: der Autor rechts von den Klammern ist nicht der ursprüngliche Beschreiber der Art, sondern der Autor, der diese Art von einer Gattung in die andere versetzte. So, bist du jetzt zufrieden? – Übrigens nehme ich diese Pilze heim: sie müssen noch richtig getrocknet werden. Ferner habe ich noch die Standortangaben bekanntzugeben.»

Eine ausführliche Beschreibung von *C. lacerata* befindet sich im Werk «Die Gattungstypen der Agaricales» von E. Horak, S. 164–166. Dort wird bei den Lamellen genauer geschrieben: «breit angewachsen *bis kurz herablaufend,* ausgerandet». – Kühner & Romagnesi schreiben in dieser Beziehung («Flore analytique» S. 93): «Lam. adnées à *arquées-décurrentes*».

M. Jaquenoud-Steinlin, St. Gallen

## Nichts Besonderes ...

Zweimal meinte ich, etwas Ausserordentliches an Pilzen gefunden zu haben, und zweimal musste ich hinnehmen, dass nichts Besonderes dabei sei.
Für mich jedoch waren es grosse Erlebnisse, so dass ich mich nicht enthalten kann, über meine Entdeckerfreude und die Umstände dazu zu berichten und die Banausen «mit Verachtung» zu strafen.

*Zinnoberroter Prachtbecher, Sarcoscypha coccinea (Fries) Lambotte*
Es steht zu lesen, dieser Becherling erscheine in unseren Regionen gleich nach der Schneeschmelze und bevorzuge feuchte Standorte, zum Beispiel in lehmigen Schluchten, am Nordalpenrand, im Flyschgebiet, und er sei ein Bewohner vermorschenden Holzes. (Unter Flysch wird fossilarmer Mergel, Sandstein und Tonschiefer der Kreide- und älteren Tertiärformation usw. verstanden.) Ich fand diesen intensiv rotleuchtenden Becherling erstmals völlig unerwartet in einem Auenwald, in der Nähe von Ruggell FL, anfangs April 1972.
Das dichte, noch laublose Staudengestrüpp verriet mir die Gänge, durch welche die Morcheljäger geschlüpft waren. In einer kleinen Lichtung sah ich plötzlich einen roten Punkt aufleuchten. Sonnenstrahlen waren daraufgefallen. Ringsum reckten die ersten Bingelkrautstengel die gekrümmten Buckel auf. Zwischendurch rankte sich die Gundelrebe mit ihren vorjährigen Blättchen. Die übrige Oberfläche bestand aus grauem, verwelktem Laub und dem toten Gezweig des vielfältigen Staudenwuchses: Hartriegel, Liguster, Kreuzdorn, Heckenkirschen und Jungholz von Erlen, Eschen und Weiden. Unter der alten Laubdecke lag eine bis zu 10 cm dicke Schicht

mulmiger Erde und schliesslich, ohne konkreten Übergang, feinster Schwemmsand, wie er als Ackererde im Rheintal bekannt ist. Aus dieser schwarzen Humusregion strahlte der Zinnoberrote Prachtbecher.
Behutsam fingerte ich in dem weichen Grund und fasste ein daumendickes Stück altes schwarzes Holz. Der starren Struktur nach ein Hartriegel. Darauf fusste der Becherling. Nun, da sich das Auge dafür eingestellt hatte, fand ich im Umkreis von mehreren Metern, meist halb verdeckt, eine ganze Anzahl schön entwickelter Exemplare, alle aus verborgenem Holz ans Tageslicht strebend. Ein solcherart bewohntes Ästchen nahm ich mit, um es an der Hauptversammlung des Pilzkundevereins als Juwel zirkulieren und bestaunen zu lassen.
Da meinte einer fast verächtlich: «Nichts Besonderes», solche hätte er am Hohentwiel in Massen angetroffen.
Seither habe ich diesen Prachtbecher immer wieder besucht. Einmal fand ich ihn schon im Februar. Meist ist er über viele Wochen lang anzutreffen. 1976 war das Vorkommen spärlich, und die Fruchtkörper blieben kümmerlich. Es ist wohl der schönste Becherling in unseren Breitengraden und im Kontrast zu der sonst noch grauen Umwelt bewundernswert. (Siehe Poelt/Jahn, «Mitteleuropäische Pilze».)

Nicht weit von diesem Standort, am westlichen Hang des Schellenberges, stiess ich im letzten Herbst unvermutet auf den

*Tintenfischpilz, Anthurus archeri (Berk.) Ed. Fisch.*
Mir passiert es etwa, wenn ich ohne zielgerichtetes Suchen durch Feld und Wald reviere, dass mich eine Eingebung plötzlich in eine andere Richtung weist. So geschah es hier. Ich hatte den Rotfuss-Röhrling und den Nebelgrauen Trichterling vor Augen, als es mich im Gehen im rechten Winkel herumriss und meine Beine automatisch gegen die Wiesen hinaus liefen. Unübersehbar leuchtete mir am Waldrand ein karminrotes Etwas entgegen. Wahrhaftig, ein Tintenfischpilz! Heisse Freude stieg in mir hoch. Ich hatte über ihn gelesen, und es war mir bewusst, dass mich nur der Zufall zu ihm führen würde, stellt er doch an das Substrat keine besonders heiklen Ansprüche und gedieh er bisher in der Schweiz, soviel ich weiss, eher in Höhen von rund 1000 m. Sein Steckbrief dazu lautet:
Datum: 21. September 1976, Ort: Schellenberg FL, Höhe: 500 m, Standort: Innerhalb eines Waldrandes am Westabhang mit Vormittag- und Mittag-Sonnenlage, zusammen mit Eiche, Buche, Fichte und Kleingesträuch (Heckenrose und Hartriegel) zwischen altem Laub und Wald-Labkraut, 4 m vor der Baumgrenze bis hinaus in die erste Graszone und in der Breite etwa 15 m.
Offenbar hatte ich bei günstiger Witterung genau den Stand der idealen Entfaltung angetroffen. Ich zählte zehn voll aufgegangene Fruchtkörper, deren fünf Arme ausgebreitet dalagen, als ob es Seesterne wären. Durchmesser 25–30 cm. Als Seesterne hatten sie den Höhepunkt der Entwicklung bereits überschritten. Sieben Exemplare waren gerade frisch aus dem Ei emporgestossen und sahen tatsächlich aus, als ob ein Tintenfisch seine roten Fangarme in die Höhe streckte. Daneben fand ich 13 Jungpilze, teils noch in völlig geschlossener und runder Apfelform, teils oben von den roten drängenden Zungenspitzen aufgerissen. Hexeneier, wie wir sie von der Stinkmorchel *(Phallus impudicus)* her kennen, nur sind sie anfangs zart braun, und erst mit dem Wachsen schimmert eine blasse Haut hindurch. Während die ausgewachsene Stinkmorchel mit ihrem langen Stiel noch in der Eihülle steckt und am Fusse das «Eiklar» als gelbliche Masse zu sehen ist, hat der seesternartig ausgebreitete Körper des Tintenfischpilzes keinen Rest mehr im Ei und hat auch jede Verbindung mit der «Wurzel» verloren, die als kräftiger weisser Faden tief aus der Erde emporsteigt. Das brüchige Pilzfleisch ist hell karminrot, locker aufgeblasen, in der Mitte des Sterns blass beige, an der Oberfläche der Arme und an den Spitzen leuchtend rot. Die olivschwärzliche Gleba liegt in Fetzen zerrissen auf diesen Armen. Solcherweise halten sich die Fruchtkörper mehrere Tage. Während dreier Wochen fand ich immer wieder frisch aufgegange-

ne Pilze, bis dann ein paar trockene Föhnphasen die zarten Wunderblumen verschwinden liess. Der Tintenfischpilz lässt seine Sporen hauptsächlich durch Aasfliegen weiterverbreiten. Er duftet nicht gerade angenehm, etwas dumpfer als die Stinkmorchel, doch weniger intensiv.
Am ersten Tag habe ich natürlich photographiert, dann zwei Pilze in einer grossen verschliessbaren Dose mitgenommen und am folgenden Morgen voller Stolz in die städtische Pilzkontrolle gebracht. Resultat: gleichgültige Mienen und gerümpfte Nasen. So was hätten sie soeben in Hemberg gesehen, denn ein Basler habe diesen «Stinker» an den Vapko-Kurs mitgebracht. Also auch nichts Besonderes ...
Er ist wegen seines Duftes kaum essbar, und über eine mögliche Giftigkeit ist nichts bekannt. Aber es ist ein wundervoller Pilz, und interessant, schon deshalb, weil er in Europa ein Fremdling war und erst 1921 in den Vogesen auftauchte. Es wird vermutet, er sei durch neuseeländische oder australische Truppen während des Ersten Weltkriegs eingeschleppt worden. Nun breitet er sich im Mittelland allmählich ostwärts aus und ist schon weit über München hinaus.

Hans Frey, St. Gallen

## Kaiserling auf der Höri

Was ist die Höri? Der westliche Teil der Bodenseegegend, etwa zwischen Stein am Rhein und Radolfzell. Dort, wo ich vor zwei Jahren zum erstenmal meinen Kaiserling – *Amanita caesarea* (Scop. ex Fries) Pers. ex Schw. – fand. Standorttreu, heisst es in der Literatur. Zum erstenmal ... doch ich will nicht vorgreifen.
Die Hitzeperiode machte in diesem Jahr die Hoffnungen auf Pilze fast zunichte. Fast; denn wie ein Wunder lösten die heftigen Regenfälle nach der wochenlangen Dürre etwas wie eine Initialzündung aus: plötzlich gab es eine Menge Pilze! Nur waren die Fundstellen sowohl zeitlich als auch örtlich etwas verschieden. Wenig Knollenblätterpilze; dafür um so gefährlicher, wenn eine einzige *Phalloides* zwischen zwei, drei fast gleichen Anis-Champignons stand. Man musste schon aufpassen! Dafür waren, im Gegensatz zu der Dürre vor Jahren, die Perlpilze – *Amanita rubescens* – in diesem Jahr deutlich rot gefärbt. Ich erinnere an den tragischen Fall, als ein bekannter Konstanzer Waldläufer, wahrscheinlich an den zu hellen Perlpilzen, die er mit *Phalloides* verwechselt haben muss, starb.
Seit Jahren habe ich den *Rubescens* gesammelt und gegessen; in diesem Jahr besitzt er einen penetrant unangenehmen Geschmack, sowohl gedünstet als auch gebraten. Schade, denn sie stehen dicht im Wald. Die üble Sitte, jeden unbekannten Pilz zu zerschlagen oder zu zertreten, scheint an ihnen vorbeizugehen. Diese unverständliche Unsitte liess mich eine unruhige Woche erleben. Stichwort: Hitze-Kaiserling! Unweit der Stelle vor zwei Jahren fand ich die typische schneeweisse Kugel, aus der sich sehr langsam, aufregend langsam, der gelbe Stiel mit gelber Manschette und Lamellen und der blutrote Hut emporhoben. Jeden Tag suchte ich ihn auf, jeden Tag schichtete ich frische Gräser und Zweige drüber. Er lag nur wenige Spannen weit neben dem Weg ... Wer würde ihn schon als kostbare Seltenheit erkennen? Jedesmal, wenn ich nach einem kurzen Stossgebet das Tarngestrüpp entfernte, fürchtete ich einen zertretenen «Fliegenpilz» vorzufinden. Doch nein, meine Geduld wurde belohnt. Prächtig stand er vor mir, in reinen, klaren Farben, fein gestricheltem Hutrand und Manschette. Wie hatte ich vor zwei Jahren, als ich die Kaiserlinge zur Pilzausstellung der Vapko nach Weinfelden brachte, geschrieben: «Sie werden wiederkommen, das haben sie versprochen; nur wann, haben sie nicht verraten. Dann werde ich mir ein Cäsarengericht zubereiten ...»
Dies Cäsarengericht habe ich nun heute gegessen. Langsam und andächtig. Ich wollte, es gäbe mehr Kaiserlinge auf der Höri ...

Ernst Wagner, Gaienhofen-Horn (BRD)